Ethnomethodologie und Konversationsanalyse

Thomas S. Eberle

1. Ethnomethodologie und Konversationsanalyse: Ethnomethodologie und Konversationsanalyse gehören zu den Paradepferden einer *empirisch* orientierten Wissenssoziologie. Im Unterschied zu den meisten anderen wissenssoziologischen Ansätzen sind sie dem Diktum verpflichtet, eine Analyse müsse *datengeleitet, nicht theoriegeleitet* erfolgen. Daher verorten sie sich theoriegeschichtlich nicht in der Tradition der Wissenssoziologie, sondern verstehen sich als grundsätzlich neuartige Forschungsansätze – mit einer anderen Fragestellung, einer anderen Art Empirie, einem anderen Stellenwert von Theorie und einem andersartigen Analyseverfahren als die herkömmliche Soziologie. Sie sind insofern der Wissenssoziologie zuzurechnen, als beide das Wissen erforschen, das sich in den Handlungsvollzügen konkreter Akteure manifestiert: Die Ethnomethodologie untersucht, mit welchen Methoden Gesellschaftsmitglieder beobachtbare soziale Aktivitäten bewerkstelligen, und die Konversationsanalyse konzentriert sich auf jene Praktiken, mit denen Gesprächspartner alltägliche Konversationen durchführen.

Die Konversationsanalyse ist unmittelbar aus der Ethnomethodologie herausgewachsen, hat aber den Fokus verengt und rasch ein eigenständiges Profil entwickelt. Man kann die beiden Ansätze heute auch getrennt behandeln, wie dies beispielsweise Flick u. a. (2000) im Handbuch *Qualitative Forschung* getan haben. Im Folgenden werden sie gemeinsam behandelt, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass das Gemeinsame zwischen ihnen wichtiger ist als das Trennende. Ethnomethodolog(inn)en haben meist auch ein konversationsanalytisches Training absolviert und umgekehrt. Entsprechend haben sich die Vertreter(innen) der beiden Ansätze auch wissenschaftspolitisch zusammengeschlossen, sei es in der Sektion ›Ethnomethodology and Conversation Analysis‹ der American Sociological Association (ASA) oder bei den gemeinsamen Plattformen ›International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis‹ und dem ›Australian Institute for EM and CA‹ (beide zu finden unter www.iiemca.org).

2. Ethnomethodologie: Das ethnomethodologische Forschungsprogramm wurde von Harold Garfinkel (*1917) in den 1950er und 1960er Jahren entwickelt und mit dem Buch *Studies in Ethnomethodology* (Garfinkel 1967) einer weiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Aufsatzsammlung umfasst eine Reihe empirischer und theoretischer Studien sowie das programmatische Einführungskapitel *What is ethnomethodology?* Als Einstiegslektüre ist das Buch jedoch schlecht geeignet, denn der Schreibstil ist kryptisch und der Inhalt schwer verständlich. Garfinkel war ein guter Lehrer, jedoch kein Publizist; er vertraute der Kommunikationsform des Lehrgesprächs mehr als dem Medium publizierter Texte, die von seinen Leser(inne)n erfahrungsgemäß immer wieder missverstanden wurden. So hat er bis in die jüngste Zeit gewichtige Manuskripte, die unter Insidern als graue Literatur zirkulierten, nicht veröffentlicht. Obwohl er nach den *Studies* nur noch wenige Publikationen verfasste, gehört er seit Jahrzehnten zu den meistzitierten Soziologen. Es blieb seinen Schülern vorbehalten, Lehrbuchtexte und Erläuterungen zu schreiben, in denen die Gedankengänge des Meisters für ein interessiertes Publikum entschlüsselt und didaktisch aufbereitet wurden (Leiter 1980; Handel 1982; Heritage 1984; Livingston 1987; Rawls

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 140

2002, 2006). Einigen von ihnen gelang es sogar, ihn zu weiteren Publikationen zu verleiten (Garfinkel/Lynch/Livingston 1981; Garfinkel 1986a u. 1986b, 2002, 2006). Im deutschen Sprachraum wurde die Ethnomethodologie durch die Reader der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973) und von Weingarten u. a. (1976) eingeführt und vor allem durch die Schriften von Jörg Bergmann (1987/88, 1991b, 1991c, 2000a, 2000b, 2006) einem besseren Verständnis zugeführt (vgl. auch Eickelpasch 1982 sowie Patzelt 1987). In neuester Zeit hat sich Anne Rawls als Nachlassverwalterin ante mortem profiliert und bereits zwei Bücher von Garfinkel (2002, 2006) herausgegeben. In ausführlichen, aufschlussreichen Einleitungen erläutert sie die Position Garfinkels in einer gut informierten und verständlichen Art und versucht, die vielen grassierenden Missverständnisse autoritativ – im Sinne von *her master's voice* – zu klären (Rawls 2002, 2006). Kürzlich ist auch ein empfehlenswertes Einführungsbuch von Fancis/Hester (2004) erschienen, und ten Have (2004) hat ein Buch über qualitative Forschung aus ethnomethodologischer Perspektive vorgelegt.

2.1 Ethnomethodologie versus ›folk sociology‹: Neben der Aura des Numinosen hat zweifellos auch Garfinkels dezidierte Abgrenzung der Ethnomethodologie von der konventionellen Soziologie zu ihrer Attraktivität beigetragen. Seine Diagnose, dass die gängigen Konzepte der Sozialwissenschaftler den Menschen zu einem ›judgmental dope‹ machen, zu einem urteilsunfähigen Trottel also (Garfinkel 1967: 66 f.), passte hervorragend in die Zeit der Studentenrevolution, des Aufstands (eines Teils) der amerikanischen Jugend gegen den Vietnam-Krieg und der um sich greifenden Idee der Selbstverwirklichung im Rahmen der Hippie-Bewegung und der psychotherapeutischen Selbsterfahrungsgruppen. Die Ethnomethodologie versprach Aufbruchstimmung und einen radikalen Neuanfang inmitten der soeben proklamierten *Krise der westlichen Soziologie* (Gouldner 1970). Diese Selbststilisierung als radikale Alternative zur herkömmlichen Soziologie pflegen ihre Repräsentant(inn)en noch heute – was immer auch eine pointierte Abgrenzung von anderen Ansätzen der Wissenssoziologie mit einschließt.

Garfinkels Kritik richtete sich gegen die verbreiteten theoretischen Konzepte der verschiedenen Sozialwissenschaften, die noch heute zum festen Bestandteil des Fachjargons gehören, wie etwa ›Bedürfnishierarchien‹, ›gemeinsame Kultur‹, ›Handlungsregeln‹, das normative Modell der ›sozialen Rolle‹, gesellschaftliche ›Institutionen‹, ›Zeichensysteme‹, der Prozess der ›Sozialisation‹ u.v. a.m. Alle diese Konzepte – so sein Befund – reduzieren den Akteur auf einen urteilsunfähigen Trottel. Die empirische Erfahrung zeige jedoch, dass Handelnde sich in konkreten sozialen Situationen keineswegs so roboterhaft verhalten, wie diese Konzepte (z. B. das Rollenskript) suggerieren, sondern dass sie die aktuellen Geschehnisse laufend interpretieren und sie handelnd und kommunizierend mitgestalten. Mit seinen (als ›Krisenexperimente‹ ins Deutsche übersetzten) *breaching experiments* produzierte Garfinkel methodisch kontrollierte Inkongruitäten und demonstrierte, dass Akteure dauernd mit *sense-making* beschäftigt und dank dessen in der Lage sind, selbst mit Störungen und unerwarteten Ereignissen fertig zu werden.

Garfinkel entwickelt eine ganze Fülle solcher Experimente, welche jeweils eine spezifische konstitutive Erwartung außer Kraft setzen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Bedingungen der sozialen Ordnung im Prozess des *sense-makings* zu suchen sind: Die Ordnung kracht unausweichlich zusammen, wenn die Handelnden die vorliegende Situation kognitiv nicht mehr bewältigen können. Dazu reicht eine Verhaltensabweichung von normativen Regeln nicht aus, sondern dem Interaktionspartner muss gleichzeitig die Möglichkeit genommen werden, die Situation zu normalisieren, sie also z. B. als ›Spiel‹, ›Witz‹ oder ›Theater‹, als ›Täuschung‹ oder als ›Experiment‹ zu begreifen. Erst in der akuten Sinnkrise offenbart sich der enge Zusammenhang, welcher zwischen den konstitutiven Merkmalen der natürlichen Einstellung, dem zwischenmenschlichen Vertrauen

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 141

und moralischen Gefühlen besteht: »›natural facts of life‹ […] are through and through moral facts of life« (Garfinkel 1967b: 35). Angst, Ärger und Bestürzung entstehen, wenn die Regeln des ›gesunden Menschenverstandes‹ verletzt werden, denn damit bricht die Sinnstruktur einer Situation, und damit ihre Geordnetheit und Rationalität, zusammen.

Garfinkels Kritik richtete sich auch explizit gegen seinen Lehrer Talcott Parsons, den er noch bei der Entwicklung der *pattern variables* tatkräftig unterstützt hatte (Parsons 1979/80: 12). Parsons hat zwar – wie Hobbes – die richtige soziologische Frage gestellt, nämlich ›wie ist soziale Ordnung möglich?‹, die Antwort darauf jedoch falsch konzipiert: Die *Structure of Social Action* (Parsons 1937) verfestigte sich im strukturfunktionalistischen Theorierahmen zu einer Rollenstruktur, welche die interpretativen Deutungs- und Kommunikationsleistungen der Akteure völlig außer Acht lässt. Diese sind es jedoch – und nicht etwa die Rollenerwartungen –, welche die soziale Ordnung aufrechterhalten. Garfinkel untermauerte seine Kritik mit einem eigenen Inkongruitätsexperiment. Da Parsons soziales Handeln als Rollenhandeln und Akteure als an internalisierten Normen und externen Verhaltenserwartungen orientiert betrachtete, und da er den Standardpreis (one price rule) als ein konstitutives Element der Institution des modernen Kaufvertrags beschrieb, beauftragte Garfinkel (1967: 68 ff.) rund 70 Studierende, um Güter mit Standardpreisen zu feilschen (z. B. in Supermärkten). Das Experiment zeigte, dass die Studierenden durchaus fähig waren, von ihren Handlungsroutinen abzuweichen, und ebenso erwies sich das Verkaufspersonal im Stande, mit dem unerwarteten Verhalten ihrer Käufer(innen) umzugehen. Trotz der Abweichung von den Rollenerwartungen brach die soziale Ordnung also nicht zusammen, sondern sie wurde von den Beteiligten aufrechterhalten (wenn auch auf ungewohnte Weise).

Gegen das *normative Paradigma* des Parsons'schen Strukturfunktionalismus hat sich im Laufe der 1960er Jahre die Gegenbewegung des *interpretativen Paradigmas* formiert (Wilson 1970). Garfinkels Kritik richtete sich allerdings auch gegen Theorieansätze, die dem interpretativen Paradigma zugerechnet werden, wie zum Beispiel gegen den Symbolischen Interaktionismus, soweit er in der Tradition von G. H. Mead von einem gemeinsamen Symbolsystem ausgeht. Denn wer ein gemeinsames Zeichensystem zugrunde legt und vom konkreten Zeichengebrauch abstrahiert, wie allgemein die Semiotik oder eben Mead, überblendet ebenfalls die mannigfaltigen Interpretations- und Ordnungsleistungen der Akteure, mit denen Intersubjektivität immer erst hergestellt wird. In den unpublizierten Ergebnissen empirischer Studien, in denen standardisierte Rollenerwartungen oder gemeinsame Zeichen mit konkreten Handlungen in Beziehung gesetzt werden, sind daher – so Garfinkels Überzeugung – genügend Inkongruitäten zu finden, um eine wesentliche Revision der publizierten Versionen anzumahnen (1967: 66 ff.).

Das Gemeinsame der herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Ansätze ist also, dass sie das *common-sense reasoning* der Akteure nicht zum Gegenstand ihrer Forschung machen, sondern als sekundär betrachten. Dabei greifen sie als Forscher(innen), wie auch Cicourel (1970) eindrücklich gezeigt hat, laufend auf *common-sense Praktiken* zurück – als unverzichtbare Ressourcen, um ihre Forschungsarbeiten überhaupt ausführen zu können. Zimmerman und Pollner (1970: 80 ff.) werfen der konventionellen Soziologie daher vor, Thema und Mittel (topic and resources) zu verwechseln. Soziologie sei (nur) eine *folk science*, welche auf dieselbe Weise verfährt und dieselben Funktionen erfüllt wie die Beschreibungen und Erklärungen der Alltagshandelnden. Um in die Tiefenschichten des Alltagswissens und der Alltagswelt vorzudringen, müsse man sich indes radikal vom traditionellen soziologischen Denken verabschieden (vgl. Zimmerman/Wieder 1970).

Mit der Ethnomethodologie entwarf Garfinkel daher einen alternativen Forschungsansatz, dessen Ziel es ist, »to treat practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning as topics of empirical study, and by paying to the most commonplace activities of daily

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 142

life the attention usually accorded extraordinary events, seek to learn about them as phenomena in their own right.« (Garfinkel 1967: 1) Es geht der Ethnomethodologie also nicht etwa darum, irgendwelche Korrektive zu bisherigen Modellen zu formulieren, sondern vielmehr darum, die Frage nach der sozialen Ordnung auf eine radikal neue Art zu beantworten. Dieses Selbstverständnis hält unvermindert an: Die Ethnomethodologie soll ein *adäquateres* Verständnis der Gesellschaft ermöglichen als die bisherigen sozialwissenschaftlichen Ansätze (Francis/Hester 2004: 19, ebenso Rawls 2002, 2006).

2.2 Phänomenologie als Ressource: Die Ethnomethodologie ist in Garfinkels Auseinandersetzung mit Parsons' Strukturfunktionalismus einerseits und der Phänomenologie von Edmund Husserl, Alfred Schütz und Aron Gurwitsch andererseits entstanden (Garfinkel 1967: ix). Von Parsons übernahm er die Fragestellung, bei den Phänomenologen suchte er die Antwort. Vor allem die konstitutive Lebensweltanalyse von Schütz übte einen nachhaltigen Einfluss auf sein Denken aus, was er in den *Studies* explizit festhielt (1967: 37). Wie stark dieser Einfluss war, lässt sich nun anhand seines 1948 entstandenen und dank Anne Rawls nach fast sechs Jahrzehnten endlich veröffentlichten Dissertationsvorschlags *Prospectus for an Explanatory Study of Communicative Effort and the Modes of Understanding in Selected Types of Dyadic Relationship* (Garfinkel 2006) auch im Detail rekonstruieren. Dieser Text, der seinerzeit u. a. auch von Erving Goffman, Anselm Strauss und Harvey Sacks gelesen wurde (Rawls 2006: 2), skizziert bereits die Grundlinien des ethnomethodologischen Forschungsprogramms, dessen Einlösung, wie Lemert (2006) lakonisch bemerkt, eine Diss nicht leisten konnte, sondern ein ganzes Forscherleben in Anspruch nahm.

Schütz hatte versucht, durch eine phänomenologische Lebensweltanalyse Max Webers handlungstheoretische Konzeption einer verstehenden Soziologie philosophisch zu begründen (Schütz 1974, 2004, Schütz/Luckmann 2003) [→ Alfred Schütz] [→ Phänomenologisch fundierte Wissenssoziologie]. Dabei ging es primär um die Klärung der Sinnkategorie sowie der Sinnstruktur der Sozialwelt. Seine Analyse startete (u. a.) mit den Husserlschen Konzepten der Intentionalität des Bewusstseins, der noetisch-noematischen Einheit der Phänomene, der Sinnkonstitution durch Bewusstseinsleistungen im Zeitablauf sowie der Lebenswelt. Später fügte er im Anschluss an William James die Idee der mannigfaltigen Wirklichkeiten in Form geschlossener Sinnbereiche hinzu. Ferner erörterte er das Fremdverstehen, das über (insbesondere sprachliche) Zeichen sowie Anzeichen ermöglicht wird, aber je nach zeitlichem, räumlichem und sozialem Standort des Beobachters und dessen jeweiligem Relevanzsystem und den verwendeten Typisierungen variiert und sich auch von der Selbstauslegung durch den Akteur unterscheidet. Besonderes Augenmerk widmete Schütz der *common-sense Orientierung des Akteurs,* seinem biographiespezifischen, aber gleichwohl sozial abgeleiteten Wissensvorrat, der alltagsweltlichen Rationalität seiner Handlungsentwürfe und seinen pragmatischen Motiven im offenen Sinnhorizont der Lebenswelt, die den unbefragten Boden der natürlichen Weltanschauung bildet.

Während Luckmann (1973) die phänomenologische Lebensweltanalyse als Protosoziologie interpretierte und Berger/Luckmann (1970) sie als präsoziologische Basis ihrer wissenssoziologischen Konzeption verwendeten, erkannte Garfinkel in ihnen das Potential, einen radikal neuen Forschungsansatz zu entwickeln. Für wegweisend hielt er Schütz' Diktum, die subjektive Akteursorientierung im Hier und Jetzt bis in ihre subtilsten Details zu analysieren. Allerdings benutzte Garfinkel die Phänomenologie lediglich als Inspirationsquelle und machte aus der Lebensweltanalyse ein soziologisches Forschungsprogramm. Zwei wesentliche Differenzen seien herausgestellt. Erstens: Während Schütz die polythetischen Akte der Sinnkonstitution im subjektiven Bewusstseinsstrom analysierte, untersucht die Ethnomethodologie beobachtbare (interaktive) Handlungssequenzen als ›ongoing accomplishments‹. Die Sinnkonstitution wird nicht

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 143

egologisch im eigenen subjektiven Bewusstsein, sondern in sozialen Situationen als konzertiertes *sense-making* empirisch beobachtet. Und dort zeigt sich, dass Sinn nicht nur ›erkannt‹, sondern auch angezeigt (›dargestellt‹) wird – *sense-making* wird also nicht als Bewusstseins-, sondern als Kommunikationsleistung (a communicative effort) betrachtet.

Zweitens: Schütz (2004) forderte mit seinem Adäquanzpostulat, dass die Konstruktionen zweiter Ordnung – also jene der Sozialwissenschaftler(innen) – mit den Konstruktionen erster Ordnung – also den *common-sense* Konstruktionen der Alltagshandelnden – ›konsistent‹ sein müssen. Da sein Verständnis von Sozialwissenschaft primär an den soziologischen Klassikern und den Modellen der Österreichischen Schule der Nationalökonomie (insbesondere des Mises-Kreises) orientiert war, verband er damit lediglich die Minimalforderung, dass die sozialwissenschaftlichen Konstruktionen für den *common-sense* verständlich sein müssten. Gleichzeitig benutzt er die phänomenologische Lebensweltanalyse als Folie, um die unaufhebbare Distanz zwischen den sozialwissenschaftlichen Modellkonstruktionen und der lebensweltlichen Wirklichkeit der Akteure aufzuweisen, wird doch die lebendige, vielschichtig dahinströmende Erlebnisfülle handelnder Menschen auf Homunculus-Konstruktionen von typischen Akteuren mit typischen Wissensvorräten und typischen Motiven reduziert und festgefroren – sei es nun ein homo oeconomicus im Sinne eines rationalen Akteurs oder ein homo sociologicus im Sinne eines Rollenspielers (Eberle 2000). Garfinkel benutzt dieses Argument, um eine wesentlich restriktivere Auffassung von *Adäquanz* einzufordern, als dies Schütz getan hat: Modelle, die mit abstrakten theoretischen Konzepten operieren, bleiben in Bezug auf die empirisch beobachtbare soziale Realität stets inadäquat. In Abkehr von der konventionellen Soziologie will die Ethnomethodologie daher möglichst adäquate Beschreibungen der sozialen Realität liefern, indem sie die Genese sozialer Ordnung in natürlichen, alltäglichen Situationen beobachtet und in Form von kommunikativen Leistungen empirisch möglichst detailliert expliziert.

Heutzutage findet man in ethnomethodologischen Studien kaum mehr Verweise auf die Phänomenologie. Die erste Generation von Ethnomethodologen hat indessen fleissig Schütz gelesen – allerdings stets mit Garfinkels Augen. Die Lebensweltanalyse wurde stets als Soziologie interpretiert (z. B. Cicourel 1974, Psathas 1973 u. a.), was eine Kluft zu den Schütz-Kennern um Berger und Luckmann evozierte. Garfinkel selbst wandte sich später, in ebenso freier Lektüre, Merleau-Ponty zu, wodurch die leibliche Komponente stärker ins Spiel kam; fortan (in den *Studies of Work*) spricht er konsequent von ›verkörperten Praktiken‹ *(embodied practices)* (Garfinkel 1986a, 2002). Allerdings kommt es ihm weit weniger auf solche theoretischen Konzepte an als vielmehr auf das *aktive Beobachten sozialer Phänomene*. Damit setzt er den frühen Ruf der Phänomenologen, ›zurück zu den Sachen!‹, konsequent in die Tat um. Um soziale Phänomene zu beobachten, braucht man s.E. keine wissenschaftliche Theorie, im Gegenteil: diese verstellt einem nur den Blick. Die Grundperspektive der Ethnomethodologie ist erstaunlich einfach: Das Alltagsleben ist sinnhaft strukturiert und geordnet. Diese Ordnung wird von den Akteuren laufend hergestellt, dargestellt und einander angezeigt. Die Akteure müssen daher irgendwelche Methoden beherrschen, um dies zu bewerkstelligen (Rawls 2002: 5). Diese Methoden bilden den Forschungsgegenstand, und da sie intersubjektiv geteilt werden, heißen sie ›Ethnomethoden‹ (ethnos=Volk). Ethnomethoden sind kommunikative Leistungen von ›Mitgliedern‹ *(members' methods)*, allgemein von Gesellschaftsmitgliedern, spezifischer: von Mitgliedern eines konkreten sozialen Settings (vgl. Garfinkel 1974).

2.3 Klassische ethnomethodologische Studien: Über Ethnomethodologie soll man also nicht schreiben, Ethnomethodologie soll man praktizieren. Was tun Ethnomethodologen, wenn sie eine Studie durchführen? Garfinkel demonstriert dies an verschiedenen Beispielen. Zunächst gilt

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 144

es davon abzukommen, fertige Handlungsprodukte zu sehen, sondern es wird nach der Genese dieser Produkte gefragt. Wenn etwa Durkheim (1897) Selbstmordraten als objektive Tatsachen betrachtet, die wie Dinge betrachtet werden sollen, fragen die Ethnomethodologen danach, mit welchen Interpretationspraktiken denn diese Selbstmordraten zustande gekommen sind. Zum einen zeigte die Beobachtung von Kodierpraktiken in soziologischen Forschungsprojekten (Garfinkel 1967: 18ff), dass Forscher(innen), welche Daten kodieren, laufend mit ›practical reasoning‹ beschäftigt waren – Überlegungen, die für die praktische Tätigkeit des Codierens notwendig sind, im Forschungsbericht aber nicht mal im methodischen Teil Erwähnung finden. Zum anderen beschäftigte sich Garfinkel (1967: 11 ff.) teilnehmend beobachtend mit der Frage, mit welchen situativen, praktischen Verfahren ein ›Coroner‹ (Untersuchungsrichter oder Leichenbeschauer) zum Schluss kommt, es handle sich im konkreten Fall um einen ›Suizid‹. Als soziale Tatsachen können – so sein Credo – nur solche konkreten, beobachtbaren Aktivitäten gelten; Durkheims Selbstmordraten dagegen sind reifizierte Konstrukte.

Garfinkel illustriert die Entstehung der ethnomethodologischen Forschungsperspektive am Beispiel seiner Untersuchung der Geschworenenverhandlungen, die er in den 1950er Jahren anhand heimlicher Tonbandaufzeichnungen Fred Strodtbecks durchführte. Damals war es üblich, nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten von Gruppenprozessen zu suchen und ein konkretes Geschehen als partikulären Ausdruck von etwas Allgemeinem zu interpretieren. Garfinkel beschloss, nicht danach zu fragen, was die Geschworenen zu einer Gruppe macht, sondern was die Geschworenen zu Geschworenen macht. Denn Geschworene müssen sich durch die Art und Weise, wie sie sich während der Verhandlungen bewegen, benehmen und verhalten, einander ja dauernd als Geschworene erkennbar machen. Garfinkel beobachtete, wie sie den zu verhandelnden Tatbestand ›adäquat‹ feststellten, wie sie zum ›richtigen‹ Urteil gelangten und dieses als ›evident‹ begründeten, und wie sie verhandelten, was ›fair‹ und was ›legal‹ sei; dabei benutzten sie allerlei unthematisierte, selbstverständliche Wissensbestände, Verfahrens- und Begründungsstrategien, über die sie explizit keine Auskunft geben konnten, deren Kenntnis sie einander aber wechselseitig unterstellten.

Das mittlerweile berühmteste Beispiel ist Garfinkels (1967: 116 ff.) Studie einer transsexuellen Person. Garfinkel fasste von der Universitätsklinik in Los Angeles den Auftrag, die ›wahre‹ Geschlechtsidentität von ›Agnes‹ abzuklären, die zwar als Knabe erzogen worden war, in der Pubertät aber Brüste bekam und zur Überzeugung gelangte, ›in Wirklichkeit‹ eine Frau zu sein. Nun standen die Ärzte vor dem Entscheid, ob ihre männlichen primären Geschlechtsmerkmale operativ in weibliche transformiert werden sollten. Aufgrund langer Interviews rekonstruierte Garfinkel das Alltagsleben von Agnes, die sich seit Jahren als Frau kleidete und ausgab, aber dauernd Gefahr lief, aufgrund ihres Penis als ›Mann‹ entlarvt zu werden. Ausführlich schilderte sie ihre ›passing practices‹, also all ihre Vorkehrungen und Aktivitäten, mit denen sie immer wieder – in teils auch brenzligen Situationen – erfolgreich als ›Frau‹ durchging. Garfinkel kam zum Schluss, dass Agnes ein ›practical methodologist‹ war und zeigte, dass auch ›Geschlecht‹ nicht einfach eine menschliche Eigenschaft ist, sondern durch situierte Praktiken der Geschlechtsdarstellung erst erzeugt wird. Wie neuartig diese Studie war, wurde erst in den 1980er Jahren erkannt, als sie dem Diskurs der Geschlechtersoziologie eine neuartige Wende gab. Heutzutage gehört das ›doing gender‹ (Zimmerman/West 1987) zum Standardvokabular der Geschlechterforschung.

2.4 Wissensform der Ethnomethoden: Die Ethnomethodologie betrachtet die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht als statisches Konstrukt von Merkmalen, sondern als Prozess. Was uns im Alltag als selbstverständliche und evidente objektive Sachverhalte erscheint, wird fortwährend durch

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 145

soziale Akte konstituiert. Bezeichnungen für solche Fakten (Suizid, Geschworene, Mann/Frau) bilden lediglich *Umschreibungen (glosses),* die den zugrunde liegenden Konstitutionsprozess verdecken. Durch ›konstitutive Analysen‹ (Francis/Hester 2004: 26) will die Ethnomethodologie die Methoden aufdecken, mittels derer gesellschaftliche Fakten konstituiert und ›accountable‹, also erkennbar, verstehbar, beschreibbar, berichtbar und erklärbar gemacht werden (Garfinkel 1967: vii). Es ist allerdings nicht leicht, die soziale Wirklichkeit als Prozess zu analysieren. Sowohl der *common-sense* als auch die konventionellen Sozialwissenschaften neigen dazu, sie in Form fertiger Handlungsprodukte wahrzunehmen. Beide operieren mit Typisierungen (Umschreibungen), die den Blick auf die Ethnomethoden verstellen. Harvey Sacks (1984) hat daher vorgeschlagen, jedes soziale Phänomen als ein ›doing‹ zu formulieren – doing coding, doing walking, doing talking, doing gender, doing teaching usw. –, um den Blick auf die konstitutiven Praktiken zu lenken, durch welche sie erzeugt werden.

Die Ethnomethodologie interessiert sich primär für das *Wie* der Wirklichkeitskonstitution und sekundär für das Warum (des Wie), nie aber für das Was. Andere wissenssoziologische Ansätze, z. B. die phänomenologisch begründete Wissenssoziologie von Berger/Luckmann (1970) – aber auch Goffman oder Vertreter(innen) der ethnographischen Soziologie oder des Symbolischen Interaktionismus – fragen dagegen nach dem Wie *und* dem Was. Schütz' Analyse der Sinnkonstitution hatte dazu den Weg bereitet: Während das subjektive Bewusstsein in polythetischen Akten fortwährend Synthesen vornimmt und vor einem nicht-thematisierten Horizont im Hier und Jetzt laufend Phänomene konstituiert, kann man auch einen ganzen Ereignis- oder Handlungsablauf in einem einzigen, monothetischen Blickstrahl betrachten, sei es retrospektiv-erinnernd (wie z. B. in biographischen Interviews) oder antizipativ-vorstellend (Ziele und Pläne). In solchen reflektierenden Akten werden Sinnzusammenhänge konstituiert, wodurch Erlebnisse zu Erfahrungen gerinnen und sich im biographisch geprägten Wissensvorrat in Form von typischen Wissensbeständen und typischen Relevanzstrukturen sedimentieren. Nach Garfinkel sind diese statischen Momente in Schütz' Lebensweltanalyse allerdings ein Irrweg: Jedes Was wird durch eine Umschreibung bezeichnet, die es in einer konstitutiven Analyse aufzudröseln gilt. Bei jedem Was muss danach gefragt werden, wie es als sinnhaftes Phänomen konstituiert wird. So lässt sich jedes Was in ein Wie überführen. Die Ethnomethodologie verabschiedet also die Vorstellung, dass Akteure Wissensbestände in einer Art Container oder auf einer Festplatte speichern und dann von dort abrufen. Nach ihrer Auffassung kann Wissen immer nur als *prozedurales Wissen* beobachtet werden, indem es von den Mitgliedern eines Settings in einem konkreten Handlungszusammenhang methodisch aktualisiert wird. Das Wissen der Akteure ist daher nicht in ihren Köpfen zu suchen, sondern in beobachtbaren Handlungssequenzen. Und es kann nicht entdeckt werden, wenn man sich nicht minutiös mit den konkreten Details ihrer situativen, sequenziell organisierten Hervorbringung beschäftigt. Beschreibt man Handlungsverläufe mittels Typisierungen (Umschreibungen), wird das Wesentliche der sozialen Realität unsichtbar. Daher ist es auch so schwierig, ethnomethodologische Studien zu rapportieren: Zusammenfassungen operieren immer mit Umschreibungen, welche die Details des Konstitutionsprozesses unsichtbar machen.

Die Prozessperspektive verlangt auch nach einer *Revision zentraler Prämissen klassischer Handlungstheorien*. Erstens erweist sich bei sorgfältiger Betrachtung die Annahme als unhaltbar, dass ein Akteur sich in einer Situation befindet und dann gemäß seinen Zielen und Präferenzen einen Entscheid trifft und handelt. Es gibt keine vorgegebene Situation, in der man handelt, denn jede Handlung verändert die Situation. So handeln beispielsweise Dozierende und Studierende nicht ›in‹ einem Seminar, sondern sie konstituieren das Seminar durch ihre konzertierten Praktiken des Vortragens, Zuhörens, Diskutierens usw. Untersucht man solche Interaktionssequenzen im

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 146

Detail, so erkennt man, dass jede Äußerung in einem konkreten Kontext situiert ist, der seinerseits auch wieder aus Äußerungen besteht. Und jede situierte Äußerung gehört im nächsten Moment bereits zum Kontext der nachfolgenden Äußerung. Selbst nachfolgende Äußerungen bilden den Kontext vorangegangener Äußerungen, indem sie nachträglich den Sinn dessen erhellen, was vorher gesagt wurde. Garfinkel verwendet für diesen durchgehenden Verweisungszusammenhang den Begriff der *Indexikalität:* Jede Einzelheit innerhalb eines sozialen Geschehens trägt sozusagen einen Index, verweist also auf den spezifischen Kontext, der durch die anderen Einzelheiten (indexical particulars) gebildet wird. Mit dem Begriff der *Reflexivität* bezeichnet Garfinkel das *practical reasoning*, mit dessen Hilfe die Mitglieder aus den indexikalischen Einzel- und Besonderheiten einen Sinnzusammenhang konstruieren. Die Methode der dokumentarischen Interpretation (Mannheim), so plausibel sie scheint, ist nur eine inadäquate Umschreibung für die operativen Ethnomethoden, die es im Detail aufzudecken gilt (Garfinkel 2002: 113).

Wie das Wissen, ist auch die Reflexivität nicht im Kopf der Akteure zu finden, sondern *in situ* in den lokalen Praktiken des *sense-makings.* Die Ethnomethodologie verwirft denn auch eine zweite Prämisse klassischer Handlungstheorien, nämlich die Gleichsetzung von Akteuren mit Individuen, die eine persönliche Identität, eine spezifische Biographie und ein motivationales Relevanzsystem haben. Gerade im Anschluss an Schütz, der dem Parsons'schen Rollenspieler ein Subjekt gegenübergestellt hat, das denkt, imaginiert, träumt, erinnert, erwägt, räsoniert usw., sich also in vielerlei Sinnwelten bewegt, liegt das Missverständnis nahe, diese Vorstellung auch aufs ethnomethodologische Paradigma zu übertragen. Die Ethnomethodologie interessiert sich jedoch nicht für Individuen als Entitäten, nicht für Akteure als ganze Personen, sondern lediglich für die Ethnomethoden eines Settings. Nicht nur Handlungen sind situiert, auch Akteure sind situiert: Sie werden nicht als ganze Menschen oder Persönlichkeiten betrachtet, sondern lediglich als situierte Identitäten in Bezug auf eine konkrete Situation. In einem ›Seminar‹ sind also die konkreten Praktiken der ›Identitätsarbeit‹ von Dozierenden und Studierenden beobachtbar, durch die sie als ›Dozierende‹ bzw. ›Studierende‹ dargestellt und als solche erkennbar gemacht werden. Als Akteure haben sie keine Existenz, keine Biographie, keine anderen Engagements. Im Gegenteil: Die Ethnomethodologie betrachtet situierte Handlungen als das Gegebene und untersucht, wie und warum sie Akteure, Ordnung und Motivationen produziert. Der Akteur ist nicht ein Behälter von Motivationen, sondern ein Produkt von Praktiken (Rawls 2006).

2.5 Methodisches Vorgehen: Wie führt man eine ethnomethodologische Studie durch? Francis/Hester (2004: 25 f.) beschreiben das Vorgehen in drei methodologischen Schritten:

1. »Notice something that is observably-the-case about some talk, activity or setting.
2. Pose the question ›How is it that this observable feature has been produced such that it is recognizable for what it is?‹
3. Consider, analyze and describe the methods used in the production and recognition of the observable feature.«

Was das im Einzelnen bedeutet, lernt man am besten anhand materialer Studien. *Seeing sociologically* (Garfinkel 2006) muss am konkreten Datenmaterial eingeübt werden. Überblickt man die Entwicklung der Ethnomethodologie, so stellt sie sich auch in methodischer Sicht als Suchbewegung dar: Garfinkel führte Interviews durch (mit Agnes), hörte sich Tonbänder an (z. B. der Geschworenenverhandlungen), führte Inkongruitätsexperimente durch (mit Studierenden) und forschte mittels teilnehmender Beobachtung (bei Leichenbeschauern). Viele seiner Studierenden machten ethnographische Studien, die teilweise in Sammelbänden nachzulesen sind (Douglas

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 147

1970; Sudnow 1972; Turner 1974; Schenkein 1978; Psathas 1979 u. a.). Gleichzeitig grenzen sich die Ethnomethodologen bis heute mit Nachdruck von der Ethnographie ab: Erstens verstehen sie soziologisches Beobachten nicht als wissenschaftliche Methode, die zu überlegenem Wissen führt. Vielmehr gehen sie davon aus, dass Beobachten eine *common-sense Praktik* ist, denn Alltagshandelnde sind in ihrem gesellschaftlichen Leben laufend mit Beobachten und *sense-making* beschäftigt. Auch Ethnographen verwenden dieses *common-sense reasoning,* aber sie benützen es als unreflektierte Ressource. Die Ethnomethodolog(inn)en dagegen erklären genau diese Kompetenzen des *sense-making* zu ihrem eigentlichen Forschungsthema. Ihr Ziel ist es, die Genese sozialer Ordnung ›from within‹ zu explizieren, also aus der Perspektive der beteiligten Akteure. Da die Ethnomethodolog(inn)en als Gesellschaftsmitglieder über dieselben Kompetenzen verfügen wie die Akteure, nehmen sie in Anspruch, diese Methoden am empirischen Datenmaterial erkennen und explizieren zu können.

Genau dies ist auch das methodologische Credo der Konversationsanalyse. Allerdings hat sie in methodischer Hinsicht wesentlich striktere Verfahren entwickelt, die mittlerweile zum Standard ethnomethodologischer Analysen avanciert sind.

3. Konversationsanalyse: Die Konversationsanalyse entstand Mitte der 1960er Jahre, als Harvey Sacks (1935–1975) – formell ein Student Goffmans, de facto aber viel stärker von Garfinkel beeinflusst – die ethnomethodologische Frage nach den Methoden der Akteure, mit denen diese die soziale Ordnung fortlaufend erzeugen, darstellen und interpretieren, auf Gespräche anwandte. Der Name ›Konversationsanalyse‹ ist insofern etwas irreführend, als es erstens nicht nur um die Bezeichnung des Untersuchungsgegenstands, sondern um einen spezifischen Forschungsansatz mit eigenen methodologischen Prämissen und methodischen Verfahrensweisen geht. Um dies kenntlich zu machen, wird oft von ›ethnomethodologischer Konversationsanalyse‹ gesprochen (Bergmann 1981, 1994; Eberle 1997). Zweitens werden schon seit längerer Zeit nicht nur Konversationen, also zwanglose Unterhaltungen analysiert, sondern auch Interaktionen in institutionellen Settings. Schegloff (1987) schlug daher vor, *Talk-in-interaction* zum Gegenstand der Konversationsanalyse zu erklären.

In Analogie und gleichzeitiger Abgrenzung zum Garfinkelschen Anspruch, Ethnomethoden »as phenomena in their own right« zu untersuchen, setzt Schegloff (1992: xviif.) die Geburtsstunde der Konversationsanalyse mit der Entdeckung von »talk as an object in its own right« an: Sacks entdeckte, dass Gespräche einen hohen Grad von geordneten Merkmalen aufweisen, die durch die Gesprächspraktiken fortwährend interaktiv produziert werden. Im Unterschied zu den konventionellen Ansätzen betrachtete Sacks daher die Gespräche nicht bloß als Informations- oder Kommunikationsmedium, sondern als soziale Interaktion: »talk itself was the action« (ibid.). Die Ergebnisse dieser Art Forschung waren derart beeindruckend, dass sich viele Ethnomethodologen der Konversationsanalyse zuwandten: Sie schien Garfinkels Programm am ergiebigsten umzusetzen. Wie groß die Affinität zwischen Sacks und Garfinkel war, belegen ihre programmatischen Schriften (Garfinkel 1967; Garfinkel/Sacks 1970; Sacks 1963). Der frühe Tod von Sacks beendete allerdings die intensive und gegenseitig befruchtende Zusammenarbeit. Sein Nachlass wurde fortan von Emanuel Schegloff und Gail Jefferson verwaltet, die bereits seit Anbeginn an der Entwicklung der Konversationsanalyse mit beteiligt waren, die Zusammenarbeit mit Garfinkel aber nicht weiter pflegten.

Wie die Ethnomethodologie, hat sich die Konversationsanalyse inzwischen weltweit verbreitet, ihre Hauptproponenten finden sich aber nach wie vor im angelsächsischen Raum. Einschlägige Literatur gibt es mittlerweile zuhauf. Als Überblicksartikel seien empfohlen: Heritage (1985, 1995, 1999); Zimmerman (1988); Boden (1990); Goodwin/Heritage (1990); Maynard/

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 148

Clayman (1991); und im deutschsprachigen Raum: Bergmann (1981; 1991a; 1994, 2000a, 2000c). Ausführliche Einführungsbücher mit weiterführender Literatur schrieben Psathas (1994), Silverman (1998), Francis/Hester (2004), Schegloff (2007) und Drew/Heritage (in Vorb.). Ten Have (1999) verfasste eine konkrete Anleitung, wie man Konversationsanalyse praktisch betreibt. Eine reichhaltige Fundgrube von Analysen, Überlegungen und Ideen bilden nach wie vor die (lange Zeit nur Insidern zugänglichen) *Lectures on conversation* von Sacks (1992).

3.1 MCD-Analyse: Wie eng Sacks sich an Garfinkel orientierte, zeigt sich in seinem programmatischen Aufsatz *Sociological Description* (Sacks 1963). Dort kritisiert er, dass die soziologische Begrifflichkeit Weberianischer und Durkheimscher Provenienz die sozialen Handlungen lediglich umschreibe, sie also mit einer sekundären Sinnstruktur überziehe und damit verneble. Aufgabe der Soziologie müsse vielmehr sein, anhand einer exakten Analyse sozialer Aktivitäten in ›natürlichen‹ Settings zu beschreiben, woran sich Akteure im Einzelnen orientieren. Auch Sacks plädierte also für eine empirische Erforschung alltäglicher Beschreibungs- und Verstehenspraktiken.

Konkretes Anschauungsmaterial lieferten die Telefongespräche des Los Angeles Suicide Prevention Centers. Sacks beobachtete, wie die Berater im Gespräch mit Suizidgefährdeten auf Kategorien von Beziehungstypen zurückgriffen (z. B. Ehemann/Ehefrau, Eltern/Kind, Nachbar/Nachbar, Freund/Freund, Partner/Partnerin, Vetter/Vetter, Fremder/Fremder), um das Beziehungsnetz der Hilfe suchenden Person zu ergründen. Wenn umgekehrt die Hilfe Suchenden Hemmungen bekundeten, ihre Notsituation einem Fremden (nämlich dem Berater) zu unterbreiten, brachten die Berater jeweils andere Mitgliedschaftskategorien ins Spiel (z. B. Experte/Laie), um die Situation zu reinterpretieren und die Hemmungen zu neutralisieren: Die Anrufenden wurden eingeladen, die Berater nicht als ›Fremde‹, sondern als ›Experten‹ zu betrachten, von denen man mit Fug und Recht Hilfe erwarten durfte (Sacks 1966, 1972b).

Solche Methoden der Mitgliedschaftskategorisierung nannte Sacks einen *Membership Categorization Device (MCD).* Dieser besteht aus einer Kollektion von Mitgliedschaftskategorien sowie Regeln für deren Anwendung. MCDs werden nicht nur zur Produktion von Personenbeschreibungen, sondern auch zu deren Verständnis benutzt. Anhand der simplen Geschichte eines dreijährigen Kindes, ›The baby cried. The mommy picked it up‹, analysierte Sacks (1972a), warum wir diesen Satz so hören, wie wir ihn hören: nämlich dass es sich bei ›Mami‹ um die Mutter dieses Babys handelt und dass ihre Handlung auf jene des Babys folgt, ja durch diese bedingt ist. In seiner feinsinnigen, lesenswerten Analyse identifizierte er die relevanten Mitgliedschaftskategorien (›Baby‹ gehört zum MCD ›Familie‹, aber auch zum MCD ›Lebensphase‹) und eruierte eine Reihe von Regeln (Ökonomieregel, Konsistenzregel, Hörermaximen) und weiterer Mittel (duplikative Organisation von MCDs, Normen und ›category-bound activities‹), die als Verstehensressourcen benutzt werden. Damit ist nach Sacks der *methodische Apparat* rekonstruiert, mittels dessen dieser Satz erfolgreich produziert und verstanden werden kann.

Die MCD-Analyse löst das ethnomethodologische Programm ein, die Methoden zu eruieren, mittels derer die Mitglieder ein Phänomen so sehen, wie sie es sehen. Sacks hat die MCD-Analyse zwar anhand von Telefongesprächen entwickelt, sie sind jedoch nicht an Konversationen gebunden. Es handelt sich vielmehr um eine hermeneutische Analyse, die man anhand irgendwelcher Mitgliederkategorisierungen vornehmen kann, finde man sie nun in Zeitungsberichten, Buchtexten, Fernsehnachrichten oder mündlichen Aussagen. Francis/Hester (2004: 35) nennen diese Art Selbstreflexion ›armchair research‹: Bereits im Stuhl sitzend kann man ethnomethodologische Analysen vornehmen anhand der sozialen Phänomene, die wir in unserem täglichen Leben antreffen: Wie kommt es beispielsweise, dass ich diesen Satz so verstehe, wie ich ihn verstehe? Durch Selbstreflexion entdecke ich (in meiner Kompetenz als Mitglied), welches Wissen

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 149

und welche Kompetenzen ich anwende, um den Phänomenen meiner Lebenswelt Sinn abzugewinnen.

Die MCD-Analyse fristete innerhalb der Konversationsanalyse lange ein Schattendasein – nur vereinzelte Autoren griffen sie auf (Widmer 1983, 1987; Bergmann 1991c). In neuerer Zeit ist jedoch eine deutliche Renaissance der MCD-Analyse zu erkennen (vgl. z. B. den Sammelband von Hester/Eglin 1997 oder Silverman 1998: 74–97, 128–152). Weit dominanter wurde das Verständnis von Konversationsanalyse indes geprägt durch die Entdeckung der sequenziellen Organisation von Interaktionen.

3.2 Sequenzielle Organisation: Konversationen erwiesen sich als Paradebeispiel einer sozialen Ordnung, die durch die konversationellen Praktiken der Gesprächsteilnehmenden hervorgebracht wird. Gespräche werden eröffnet und Zug um Zug entwickelt, es werden Fragen gestellt und Antworten gegeben, es werden Themen eingeführt, besprochen und gewechselt, es werden Geschichten oder Witze erzählt, es wird gelacht, geklagt, manchmal auch geschwiegen, hin und wieder wird gleichzeitig statt nacheinander gesprochen, die Störung wird aber auch sogleich repariert, und schließlich wird die Konversation geordnet beendet. All diese Aspekte sind interaktiv organisiert, und die Konversationsanalyse machte es sich daher zur Aufgabe, die formalen Methoden bzw. den jeweiligen methodischen ›Apparat‹ zu rekonstruieren, mittels dessen Interagierende diese geordneten Merkmale ihres Gesprächs erzeugen.

Dies sei exemplarisch am Beispiel von *Paar-Sequenzen* illustriert: Wenn z. B. jemand eine Frage stellt, wird eine Antwort erwartet. Denn Frage und Antwort gehören zusammen, sie bilden ein aneinander gelagertes, benachbartes Paar (adjacency pair). Eine Frage zu stellen, hat also Implikationen für das, was nachher folgt oder erwartbar ist (sequential implicativeness). Sacks beschrieb den analytischen ›Apparat‹ von Paar-Sequenzen durch fünf Merkmale und eine Regel:

Paarsequenzen bestehen

1. aus einer Sequenz von zwei Äusserungen, die
2. benachbart bzw. aneinandergelagert (adjacent) sind,
3. von verschiedenen Sprechern produziert werden,
4. als erster und zweiter Teil geordnet und
5. typisiert sind, so dass ein erster Teil einen bestimmten zweiten Teil (oder eine Reihe von zweiten Teilen) erfordert.

Dazu gehört folgende *Operationsregel:* Hat ein Sprecher einen ersten Paar-Teil erkennbar produziert, sollte er bei dessen erstmöglichen Vollendung stoppen, und ein nächster Sprecher sollte beginnen und den zweiten Teil des Paar-Typs hervorbringen, zu dem der erste Teil erkennbar gehört (vgl. Sacks 1992b: 521 ff., 533 ff., 554 ff.; Schegloff/Sacks 1973: 295 f.).

Die Konversationsanalyse beansprucht, mit solchen ›methodischen Apparaten‹ das non-diskursive Wissen der Gesprächsteilnehmenden zu beschreiben, das diese kompetent und in aller Selbstverständlichkeit beim Sprechen und Hören anwenden, über das sie bei einer Befragung jedoch keine Auskunft geben könnten. Ist in einem Gespräch eine Frage-Antwort-Struktur zu erkennen, so ist das eine von den Interagierenden situativ und interaktiv erzeugte Struktur. Nicht immer folgt auf eine Frage eine Antwort, doch macht eine Frage eine Antwort normativ erwartbar – und ihr Ausbleiben sichtbar.

Paarsequenzen sind ein zentrales Organisationsprinzip bei Begrüßungs- und Verabschiedungsritualen (Schegloff 1968; Schegloff/Sacks 1973), aber auch beim Sprecherwechsel: Durch die Äußerung eines ersten Paarteils und anschließendes Innehalten wird ein nächster zweiter

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 150

Sprecher aufgefordert, das Wort zu ergreifen und den zweiten Paarteil zu produzieren. Tut er dies nicht – wird also ein Gruß nicht erwidert, eine Frage nicht beantwortet oder auf eine Einladung nicht reagiert –, so wird dies vom ersten Sprecher nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern i.d.R. auch interpretiert: z. B. als Unaufmerksamkeit, Unanständigkeit oder Schlecht-Gelaunt-Sein, als Ausweichen, absichtliches Überhören-Wollen oder Schuldeingeständnis, als Arroganz, Snobismus, usw.

Auf analoge Weise wurden das *Turn-taking system,* also das System des Sprecherwechsels rekonstruiert (Sacks et al. 1974), aber auch Reparatursequenzen (z. B. bei gestörtem Gesprächsverlauf), Einschubsequenzen (auf eine Frage wird eine Gegenfrage gestellt), Prä-Sequenzen (vor dem Aussprechen einer Einladung wird gefragt, ob man am Abend schon was vorhat) und vieles mehr. Eine interessante Entdeckung waren etwa auch die präferierten bzw. dispräferierten Antwort-Formate auf Aktivitätstypen wie bitten, einladen, einschätzen, tadeln. Das präferierte Format für eine Einladung ist beispielsweise das Annehmen derselben, das dispräferierte das Ablehnen. So kann empirisch beobachtet werden, dass Akteure – im Gegensatz zum Annehmen einer Einladung – das Ablehnen als erklärungsbedürftig betrachten (Heritage 1984: 269).

Die Konversationsanalyse geht davon aus, dass soziale Handlungen und Interaktionen stabile, wiederkehrende Strukturmerkmale aufweisen, die lokal und inkrementell produziert werden. Jede kommunikative Handlung erhält ihre spezifische Bedeutung durch ihre jeweilige Positionierung im Interaktionsablauf. Jede Handlung ist m.a.W. kontext-geprägt (context-shaped), d. h. sie kann nur adäquat verstanden werden unter Bezugnahme auf die vorangegangenen Handlungen. Gleichzeitig ist sie kontext-erneuernd (context-renewing), indem jede gegenwärtige Handlung den unmittelbaren Kontext der jeweils nächsten Handlung darstellt (Heritage 1984: 242). Sprechende zeigen denn i.d.R. auch eine hohe Kontextsensitivität und schneiden ihre Äußerungen auf den jeweiligen Kontext zu. Die formalen Prinzipien, auf welche die Konversationsanalyse abzielt, müssen daher die *doppelte Eigenschaft der Kontextunabhängigkeit und der Kontextsensitivität* aufweisen. Einerseits müssen sie kontextunabhängig sein in dem Sinn, dass sie nicht nur für die vorliegende Situation, sondern für viele Situationen Gültigkeit haben und mit ihrer Hilfe ›neue‹ Interaktionen erzeugt werden können. Andererseits müssen sie erlauben, in jeder Situation kontextsensitiv spezifiziert zu werden. So kommt z. B. die Paarsequenz Frage-Antwort in vielen unterschiedlichen Situationen zum Tragen. Die Sprechenden können aber die Art, wie sie die Frage stellen oder die Antwort geben, erheblich variieren: von herzlich, gütig, fröhlich über mitleidig oder irritiert bis zu hochnäsig, arrogant oder schnippisch. Die Konversationsanalyse nennt den rezipientenspezifischen Zuschnitt von Äußerungen *recipient design;* d. h. je nach dem Gegenüber wird ganz anders gesprochen (Sacks u. a. 1974: 727).

3.3 Methodisches Vorgehen: Wie die Ethnomethodologie, beschränkt sich die Konversationsanalyse auf Daten aus alltäglichen, ›natürlichen‹ Situationen, beschäftigt sich also mit ›gewöhnlichen‹ Handlungen (ordinary action). Indem sie sich von Anfang an lediglich auf Daten stützte, die mit Tonband- oder Video-Geräten aufgezeichnet und in Form von Transkripten vertextet sind, steigerte sie die *intersubjektive Überprüfbarkeit* ihrer Analysen beträchtlich: Sämtliche Interpretationen konnten nun direkt mit dem Datenmaterial abgeglichen werden. Die Konversationsanalyse setzte damit neue methodische Standards auch für ethnomethodologische Studien und für andere Ansätze qualitativer Empirie. Die herkömmliche Sozialforschung operierte zuvor vor allem mit einem *rekonstruierenden* Konservierungsmodus: die flüchtige soziale Realität ist lediglich noch in Form von numerisch-statistischen Angaben, Interviewaussagen oder Beobachtungsprotokollen erhalten. Der ursprüngliche soziale Prozess ist unwiederbringlich verloren und

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 151

nur noch in Form von typisierenden Umschreibungen und Erzählungen verfügbar. Demgegenüber setzt die Konversationsanalyse auf einen *registrierenden* Konservierungsmodus (Bergmann 1985): Interaktionssequenzen werden in ihrem ursprünglichen, real-zeitlichen Ablauf festgehalten, damit ihre Geordnetheit so, wie sie sich Schritt für Schritt entwickelt hat, untersucht werden kann. Das repetitive Abspielen erlaubt, im Sinne Garfinkels immer mehr Details zu erkennen, die beim erstmaligen Betrachten überhört bzw. übersehen wurden. Die Analyse zeigte denn auch, dass solche Details – ein kleine Sprechpause, ein Blickkontakt, eine Veränderung der Körperhaltung, ein ›mhm‹, ›ja‹ oder ›aha‹ usw. – eine konstitutive Bedeutung für den interaktiv produzierten Sinnzusammenhang haben können.

Eine weitere Innovation war die *Entwicklung eines Transkriptionssystems*, dank dessen ein Gespräch in seinem sequenziellen Verlauf vertextet werden kann. Da Sozialwissenschaften Textwissenschaften sind (Gross 1981), müssen auch ihre Daten verschriftlicht werden. In einem ersten Schritt wird eine Konversation möglichst exakt in eine Textform gebracht. Anschließend wird schrittweise zu einer differenzierteren Version vorangeschritten, in der auch Betonungen, Dehnungen, Überlappungen, Pausen, Ein- und Ausatmungsgeräusche, Husten, Räuspern, Lachen usw. in Form von speziellen Transkriptionszeichen angezeigt werden. Dies ist ein sehr zeitraubender Prozess. Je genauer man aber die Details von Interaktionsabläufen transkribierte, desto mehr geordnete Phänomene wurden gefunden. Als man beispielsweise die Umschreibung ›er lacht‹ in Form von zeitlich gestaffelten Lautsilben festhielt, entdeckte Jefferson (1985), dass Lachen eine interaktiv erzeugte Geordnetheit aufweist: Wann, wie lange und auf welche Weise jemand lacht, hängt sichtbar davon ab, ob und auf welche Art ein Interaktionspartner mitlacht. So ist das Transkribieren ein wichtiger Schritt zur Analyse selbst: Erst in der minuziösen Auseinandersetzung mit einer Aufzeichnung erkennt man die Virtuosität, mit der die Gesprächsteilnehmenden kommunizieren, und entwickelt man die Sensibilität für die mannigfachen Einzelheiten eines Interaktionsablaufs und deren potentielle Funktionen.

Was nun die Analyse der Daten anbelangt, so gelten die drei methodologischen Schritte, die Francis/Hester (2004) für ethnomethodologische Studien beschrieben haben (s. o.), auch für die Konversationsanalyse. Die Analyse soll nicht ›theoriegeleitet‹, sondern strikt *›datengeleitet‹ (data-driven, data-guided)* erfolgen. Man soll weder mit vorgefassten Hypothesen an die Daten herantreten noch sie mittels theoretischer Konzepte ordnen. Die Ordnung muss sich vielmehr im Datenmaterial selbst manifestieren, gemäß Garfinkels These, dass Akteure soziale Ordnung laufend methodisch erzeugen und einander anzeigen. Die Konversationsanalyse untersucht aufgezeichnete und transkribierte Interaktionssequenzen daher mit der *analytischen Maxime ›order at all points‹* (Sacks 1984: 21 ff.). Entdeckt man ein wiederkehrendes Ordnungsmuster, versucht man den ›methodischen Apparat‹ zu explizieren, mit dem die Struktur interaktiv erzeugt wird.

4. Weiterentwicklungen und Ausblick: Zwischen Ethnomethodologie und Konversationsanalyse sind deutlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede erkennbar. Beide setzen sich von den klassischen Positionen der Wissenssoziologie ab und erforschen nicht die Defizite, sondern die Kompetenzen der Gesellschaftsmitglieder, nämlich ihre Methoden, mit denen sie lokal, interaktiv und sequenziell soziale Ordnung herstellen. Im Unterschied zur phänomenologisch begründeten Wissenssoziologie Berger/Luckmanns verzichten sie auf die umschreibenden theoretischen Konzepte der konventionellen Soziologie und verstehen ihre Konstitutionsanalysen nicht als egologisch-reflexiv verfahrende Proto-Soziologie, sondern als empirisch beobachtende Soziologie. Die Konversationsanalyse hat allerdings den ursprünglichen Forschungsfokus der Ethnomethodologie deutlich verengt: Die Erforschung von *sense-making* und *common-sense reasoning* wurde auf die Analyse von (interaktiv produzierten) Gesprächsstrukturen reduziert. Die

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 152

weitere Entwicklung blieb denn nicht ohne Spannungen. Pollner (1991) beispielsweise warf der Konversationsanalyse vor, das ethnomethodologische Programm völlig zu verwässern.

4.1. Studies of work: Angesichts der beeindruckenden Resultate wandten sich seit den 1970er Jahren viele Ethnomethodologen der Konversationsanalyse zu. Garfinkel blieb indes auf seinem ursprünglichen Kurs und entwickelte mit einer neuen Generation von Student(inn)en die *Studies of work* (Garfinkel 1986a, 1988, 1991, 1996, 2002; Garfinkel/Wieder 1992). Deren Ziel ist es, konkrete Arbeitsvollzüge und das darin verkörperte Wissen möglichst exakt zu beschreiben. Betrachtet man die gängigen ›Umschreibungen‹ von Arbeitsaktivitäten (z. B. Lehrbuchdarstellungen, Stellenbeschreibungen, Gebrauchsanweisungen, Arbeitsanleitungen, Verhaltensregeln usw.), so bleiben diese stets ›theoretisch-abstrakt‹, d. h. ihr Sinngehalt kann erst im praktischen Vollzug der Tätigkeiten erschlossen werden. Wenn ein Akteur jedoch in der ›Praxis‹ die Kompetenz erwerben kann, Arbeitsvollzüge ›richtig‹ auszuführen, mit Unwägbarkeiten und Unvorhergesehenem fertig zu werden und situativ ›vernünftige‹ Entscheidungen zu fällen, dann muss es möglich sein, die praktischen Tätigkeiten so detailliert zu beschreiben, dass die Beschreibungen unmittelbar instruktiv sind. Die Ethnomethodolog(inn)en betraten nun ungewohnte Forschungsfelder: So untersuchten sie etwa die Entdeckungstätigkeit von Astronomen in einem Observatorium (Garfinkel/Lynch/Livingston 1981), die Labortätigkeit von Neurobiologen (Lynch 1985), die Beweisführungstätigkeit von Mathematikern (Livingston 1987) oder die in wissenschaftlichen Einführungstätigkeiten enthaltenen Pädagogisierungspraktiken (Morrison 1981). Da es hier vorwiegend um die Analyse von (natur-)wissenschaftlichen Arbeitsvollzügen ging (Lynch/Livingston/Garfinkel 1983), wurden diese Arbeiten nicht in der Arbeits-, sondern v. a. in der Wissenschaftssoziologie rezipiert und diskutiert (Knorr-Cetina/Mulkay 1983). Wissenschaftliche Praxis besteht – so der Befund – durch und durch aus *ordinary action*. Lynch (1993) schlug daher vor, Themen wie Beobachtung, Repräsentation, Experiment, Messung oder die Unterscheidung von *common-sense* und Wissenschaft oder von Natur und Artefakt nicht länger als epistemologische und methodologische Probleme zu behandeln, sondern als Gegenstand ethnographischer Beobachtung.

Allerdings kann in derart fremden Feldern nicht mehr vorausgesetzt werden, dass die Forscher(innen) die Ethnomethoden aufgrund ihrer allgemeinen Kenntnisse als Gesellschaftsmitglieder verstehen würden. Garfinkel formulierte daher das *unique adequacy requirement*, welches vorschreibt, dass man als Forscher(in) völlig ins Feld eintaucht (immersion): Man muss die Kompetenz erwerben, die beobachteten Praktiken selbst zu vollziehen. Garfinkel (2002) spricht daher von ›hybriden Studien‹: Sie werden von Forschenden vollzogen, die gleichzeitig Outsider und Insider des untersuchten Settings sind, und sie müssen gleichzeitig die Bedürfnisse der Wissenschaft wie die Bedürfnisse der Praxis erfüllen, d. h. die Forscher(innen) müssen die Praktiken nicht nur auf der Ebene nachvollziehbarer Instruktionen adäquat beschreiben, sondern auch kompetent reproduzieren können.

4.2 Die Analyse institutioneller Interaktionen: Auch unter den Konversationsanalytiker(inne)n gab es Weiterentwicklungen. Die zwei bedeutendsten sind die Analyse institutioneller Interaktionen und die Workplace Studies. Beide gehen über den Rahmen der ›reinen‹ Konversationsanalyse hinaus (Heap 1990 und ten Have 1999 sprechen von ›angewandter‹ EM bzw. KA). Als Warnung vor diesen Entwicklungen hat Schegloff (1991, 1992b, 1997) das *methodologische Credo der ›reinen‹ Konversationsanalyse* anhand der Postulate der Relevanz und der prozeduralen Konsequenz nochmals eindringlich formuliert: Institutionelle Kontexte (z. B. ›Schulklasse‹, ›Klinik‹, ›Polizeiposten‹, ›Gericht‹, ›Labor‹) sind für eine bestimmte Interaktionssequenz

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 153

und deren Analyse nur dann und insoweit relevant, als anhand des aufgezeichneten Datenmaterials aufgewiesen werden kann, dass sich die Teilnehmer zu einem bestimmten Zeitpunkt an ihnen auch tatsächlich orientieren. Und es muss gezeigt werden können, wie sich der jeweilige Kontext (die lokale soziale Struktur) im beschriebenen Aspekt prozedural auf das Gespräch auswirkt: wann und über welchen Mechanismus der Kontext Auswirkungen auf die Form, den Verlauf, den Inhalt oder den Charakter einer gegebenen Interaktionssequenz hat. Dasselbe gilt für die beteiligten Personen: Konversationsanalytiker dürfen Gesprächspartner nicht von außen als ›Arzt‹ und ›Patient‹ kategorisieren, sondern sie müssen anhand der aufgezeichneten Gesprächssequenzen aufzeigen, ob, wann und wie die Kategorisierung ›Arzt‹ und ›Patient‹ für die Interagierenden selbst relevant wird.

Immer mehr Konversationsanalytiker(innen) haben diesen methodologischen Rigorismus relativiert und sich explizit der *Analyse institutioneller Interaktionen* (institutional talk) gewidmet (vgl. die Sammelbände von Boden/Zimmerman 1991 und Drew/Heritage 1992a). Unter dem Begriff ›institutionelle Interaktion‹ werden Interaktionen verstanden, die arbeits- oder aufgabenbezogen sind und in denen mindestens ein Teilnehmer eine formale Organisation repräsentiert. Drew/Heritage (1992b) setzten sich zum Ziel, auf der Basis der Konversationsanalyse eine kohärente, kumulative Forschungsperspektive zur Untersuchung institutioneller Interaktionen zu entwickeln. Die Analyse erfolgt in zwei Schritten (1992b: 20): Erstens gilt es die ›normalen KA-Aufgaben‹ durchzuführen, d. h. das Verhalten der Teilnehmer einschließlich ihrer Orientierung an spezifischen lokalen Identitäten zu analysieren. Zweitens soll aber auch zu zeigen versucht werden, wie das Verhalten der Akteure und dessen soziale Organisation Orientierungen verkörpert, die spezifisch institutionell sind oder zumindest auf institutionelle Zwänge ansprechen. Drew/Heritage (1992b) erblicken in der komparativen Analyse von institutionellen und alltäglichen Interaktionen einen verheißungsvollen Weg. Dabei wird davon ausgegangen, dass Konversationen, also zwanglose Unterhaltungen zwischen gleichberechtigten Partnern (Peers) das Grundmodell bilden, von dem sich institutionelle Interaktionen in angebbarer Weise unterscheiden. In einer überarbeiteten Fassung unterscheidet Heritage (1997) sechs Themen, bei denen eine solche Analyse ansetzen kann: 1. bei der Organisation des Redezug-Wechsels (turn-taking organization), 2. der gesamten strukturellen Organisation (im Gegensatz zu Konversationen weisen viele institutionelle Interaktionen Standardmuster mit identifizierbaren Phasen auf), 3. der Art der sequenziellen Organisation, 4. der Form des Redezugs (turn design), 5. in der Wortwahl (lexical choice) und 6. in epistemologischen und anderen Formen von Asymmetrien (wie Asymmetrien in der Beteiligung, im institutionellen Knowhow, in Zugangsrechten zu Wissen usw.).

4.3 Die Workplace Studies: Wesentlich weiter von der ›reinen‹ Konverationsanalyse weg bewegt haben sich jene Forscher(innen), die sich – beeinflusst durch die *Studies of work* – der Untersuchung von Arbeitsvollzügen verschrieben haben. Einen nachhaltigen Einfluss übte Lucy Suchmans (1987) Analyse der Mensch-Maschine-Interaktion aus, in der sie u. a. am Umgang eines Neulings mit einer Kopiermaschine zeigte, dass menschliche Handlungen stets situiert sind und die Modelle der Cognitive Science, welche die Techniker und Ingenieure bei der Konstruktion von Apparaten zugrunde legten, daher inadäquat waren. Diese Untersuchung führte zu neuen Denkansätzen in Bezug auf den menschlichen Umgang mit Maschinen. Inzwischen liegt eine Reihe weiterer empirischer Studien von Arbeitsvollzügen in komplexen technischen Umgebungen vor, z. B. der Tätigkeit von Fluglotsen im Kontrollturm (Goodwin/Goodwin 1996), von Überwachern im Kontrollraum einer Untergrundbahnlinie (Heath/Luff 1992, 2000), von Beamten einer Notrufzentrale (Zimmerman 1992; Whalen 1995), von Architekten am Computer (Luff/Heath 1993) oder von Händlern an der Börse (Heath et al. 1995). Überblicksartikel zu den

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 154

Workplace Studies liegen vor von Knoblauch (1999) und Knoblauch et al. (2000), einen guten Einblick bieten die Sammelbände von Engeström/Middleton (1996) und Luff et al. (2000).

Die herkömmlichen konversationsanalytischen Methoden stießen hier an ihre Grenzen und mussten weiterentwickelt werden. Es galt, nicht nur zwei Akteure, sondern mehrere Beteiligte und deren Arbeitsvollzüge, Interaktionen und ihren Umgang mit Geräten zu beobachten. Und es war nicht nur das sequenzielle Nacheinander, sondern auch das Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander zu untersuchen. Es wurden verschiedene methodische Zugangsweisen gewählt: Die einen entschieden sich für eine Verbindung von Konversationsanalyse und Ethnographie (Anderson et al. 1989; Goodwin/Goodwin 1996, Harper et al. 2000), die anderen machten Video-Aufnahmen des gesamten Settings (Heath/Luff 2000). Dem Kriterium der intersubjektiven Überprüfbarkeit genügen Video-Aufnahmen wesentlich besser; Garfinkel (2002) nennt ethnographische Feldnotizen daher ›dokumentierte Mutmassungen‹ (documented conjecture).

4.4 Ausblick: Das ethnomethodologische Forschungsprogramm hat sich also fortentwickelt und innerlich ausdifferenziert, aber es ist auch eine Konvergenz festzustellen: Die Weiterentwicklungen von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse haben sich aufeinander zu bewegt. Ein interessanter Indikator ist wohl das Einführungsbuch »*An invitation to ethnomethodology*« von Francis/Hester (2004), das von der MCD-Analyse über die Untersuchung von Konversationen bis zu institutionellen Analysen, Workplace studies und den Studies of work das gesamte Spektrum ethnomethodologischer und konversationsanalytischer Forschungen abdeckt.

Einen festigenden Einfluss auf das Selbstverständnis der Ethnomethodologie dürften in naher Zukunft auch die aktuellen Publikationen Garfinkels (2002, 2006) und die begleitenden Erläuterungen von Rawls (2002, 2006) haben. Rawls hat viele Aspekte von Garfinkels Ansatz geklärt, die zuvor numinos blieben, und sie hat – offenbar auf der Basis vieler eingehender Gespräche mit ihm – auch Positionsbestimmungen gegenüber anderen Forschungsansätzen und Paradigmen herausgearbeitet, die Garfinkel selbst nie zu Papier gebracht hätte. Rawls arbeitet auch tatkräftig an der Heroisierung Garfinkels mit, indem sie ihn als gleichrangig neben Wittgenstein und Mills stellt (Rawls 2002: 3) – als die drei einzigen Soziologen und Philosophen, die das Problem der sozialen Ordnung nicht von den Perzeptions- und Interpretationsakten abgekoppelt haben. Gemeinsam mit Garfinkel (2002) vertritt Rawls (2002, 2004, 2004) auch die Ansicht, die Ethnomethodologie sei jener Forschungsansatz, der den ›Aphorismus‹ Durkheims, Soziologie müsse die objektiven sozialen Fakten untersuchen, endlich (und als einziger) adäquat realisiere. Garfinkel habe nachhaltig dazu beigetragen, die gängigen Adäquanz-Kriterien der konventionellen Soziologie zu erschüttern, und seine ethnomethodologischen Studien hätten immer bessere und sorgfältigere Beschreibungen der Methoden der Mitglieder geliefert (Rawls 2002: 64).

Allerdings haben viele Ethnomethodolog(inn)en und Konversationsanalytiker(innen) mittlerweile auch eigenständige Wege eingeschlagen, die sich mit Garfinkels aktuellen Positionsbezügen nicht mehr im Einzelnen decken. Am meisten innerer Konsens wird nach wie vor durch die Abgrenzung gegen außen hergestellt. So werden die Adaptationen ethnomethodologischer und konversationsanalytischer Fragestellungen durch andere Disziplinen stets mit Argwohn verfolgt (vgl. ten Have 1999: 197 ff.). Insbesondere der von Linguisten betriebenen Konversationsanalyse wird vorgehalten, dass der Ansatz oft aus seiner ethnomethodologischen Einbettung herausgelöst und zu technizistisch interpretiert werde. Auch der Idee einer ›ethnomethodologisch informierten Soziologie‹ (Wilson/Zimmerman 1979/80) – obwohl von Ethnomethodologen lanciert – wird von vielen Insidern mit Skepsis begegnet, weil sie zu einer Mixtur inkompatibler ›Spiele‹ (games) und daher zu einer inkonsistenten Argumentation führe (Sharrock/Anderson 1987).

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 155

Grundlegender ist dabei wohl die Befürchtung, ethnomethodologische Analysen würden mit umschreibenden Konstrukten der konventionellen Soziologie verkoppelt und damit ihres *identitätsstiftenden Kerns* beraubt.

Konstitutiv für Ethnomethodologie und Konversationsanalyse wird sicherlich das reflexive Kontext-Konzept bleiben, das Handlungen und Äußerungen als indexikal, also sowohl als kontext-geprägt als auch als kontext-erneuernd begreift – ein Schritt zurück zum ›Eimer‹-Konzept und zu statischen Kontext-Umschreibungen ist undenkbar. Konstitutiv wird auch das methodische Prinzip bleiben, Analysen nur anhand von Audio- und Videoaufzeichnungen konkreter Handlungssequenzen in natürlichen Situationen durchzuführen. In Zukunft dürfte indes das Interesse an größeren Kontextzusammenhängen steigen, was entsprechende Erörterungen zum Kontext-Konzept (Duranti/Goodwin 1992) und zu möglichen Kooperationsbeziehungen mit anderen Ansätzen evoziert. Der Überlegenheitsanspruch der Ethnomethodologie bezüglich Adäquanz wird beispielsweise gemildert, wenn Drew/Heritage (1992b: 60) die Komplementarität von Ethnomethodologie und Ethnographie propagieren, aus dem einfachen Grund, weil es in einer Organisation viele Aspekte gibt, die nicht audio-visuell aufgezeichnet, sondern nur durch ethnographische Feldarbeit erfasst werden können. Zu den konstitutiven Grundannahmen des eigenen Forschungsansatzes gesellt sich hier das Bewusstsein seiner Grenzen, was dem Respekt vor anderen Ansätzen und der Bereitschaft zur Kooperation vermehrt förderlich sein dürfte.

Literatur

Anderson, Robert J./Hughes, John/Sharrock, Wesley W. (1989): Working for Profit: The Social Organization of Calculation in an Entrepreneurial Firm. Aldershot: Avebury.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie; Bd. 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.

Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Peter Schröder/Hugo Steger (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann, S. 9–51.

Bergmann, Jörg R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Wolfgang Bonß/Heinz Hartmann (Hg.): Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung (Sonderband 3 der Zeitschrift ›Soziale Welt‹). Göttingen: Schwartz, S. 299–320.

Bergmann, Jörg R. (1987/88): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse (Studienbrief mit 3 Kurseinheiten). FernUniversität in Hagen.

Bergmann, Jörg R. (1991a): Konversationsanalyse. In: Uwe Flick u. a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union, S. 213–218.

Bergmann, Jörg R. (1991b): Studies of Work/Ethnomethodologie. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union, S. 269–272.

Bergmann, Jörg R. (1991c): Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie. In: Max Herzog/Carl F. Graumann (Hg.): Sinn und Erfahrung: Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften. Heidelberg: Assanger, S. 86–102.

Bergmann, Jörg R. (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 3–16.

Bergmann, Jörg R. (2000a): Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 51–62.

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 156

Bergmann, Jörg R. (2000b): Ethnomethodologie. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 118–136.
Bergmann, Jörg R. (2000c): Konversationsanalyse. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 524–537.
Bergmann, Jörg R. (2006): Studies of Work. In: Ruth Ayaß/Jörg Bergmann (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 391–405.
Boden, Deirdre (1990): The World as it Happens: Ethnomethodology and Conversation Analysis. In: George Ritzer (Hg.): Frontiers of Social Theory. New York: Columbia University Press, S. 184–213.
Boden, Deirdre/Zimmerman, Don H. (Hg.) (1991): Talk and Social Structure: Studies in Ethnomethodology and Conversation Analysis. Cambridge: Polity Press.
Button, Graham (Hg.) (1991): Ethnomethodology and the Human Sciences. Cambridge: Cambridge University Press.
Button, Graham/Lee, John R. E. (Hg.) (1987): Talk and Social Organisation. Clevedon: Multilingual Matters.
Cicourel, Aaron V. (1970): Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Cicourel, Aaron V. (1974): Cognitive Sociology: Language and Meaning in Social Interaction. New York: Free Press.
Douglas, Jack O. (Hg.) (1970): Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. Chicago: Aldine.
Drew, Paul/Heritage, John (Hg.) (1992a): Talk at Work. Interaction in Institutional Settings. Cambridge: Cambridge University Press.
Drew, Paul/Heritage John (1992b): Analyzing Talk at Work: An Introduction. In: Paul Drew/John Heritage (Hg.): Talk at Work. Interaction in Institutional Setting. Cambridge: Cambridge University Press, S. 3–65.
Drew, Paul/Heritage, John (Hg.) (in Vorb.): Conversation Analysis. 4 Vol. London, Thousand Oaks: Sage.
Duranti, Alessandro/Goodwin, Charles (Hg.) (1992): Rethinking context. Language As An Interactive Phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press.
Durkheim, Emile (1897): Le Suicide. Paris: Félix Alcan.
Eberle, Thomas S. (1997): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 245–279.
Eberle, Thomas S. (2000): Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie. Konstanz: UVK.
Eickelpasch, Rolf (1982): Das ethnomethodologische Programm einer ›radikalen‹ Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 11: 7–27.
Engeström, Yrjö/Middleton, David (Hg.): Cognition and Communication at Work. Cambridge: Cambridge University Press.
Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union.
Francis, David/Hester, Stephen (2004): An Invitation to Ethnomethodology: Language, Society and Interaction. London: Sage.
Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
Garfinkel, Harold (1974): The Origins of the Term ›ethnomethodology‹. In: Roy Turner: Ethnomethodology. Selected Readings. London: Penguin, S. 15–18.
Garfinkel, Harold (1986a): Ethnomethodological Studies of Work. London/New York: Routledge & Kegan Paul.
Garfinkel, Harold (1986b): Evidence for Locally Produced Naturally Accountable Phenomena of Order*, Logic, Reason, Meaning, Method, etc. in and as of the Essential Haecceity of Immortal Ordinary Society. In: Sociological Theory 6(1): 103–109.
Garfinkel, Harold (1991): Respecification: Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order*, Logic, Reason, Meaning, Method, etc in and as of the Essential Haecceity of Immortal

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 157

Ordinary Society, (I): An Announcement of Studies. In: Graham Button (Hg.): Ethnomethodology and the Human Sciences. Cambridge: Cambridge University Press, S. 11–19.
Garfinkel, Harold (1996): Ethnomethodology's Program. In: Social Psychology Quaterly 59: 5–21.
Garfinkel, Harold (2002): Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism. Lanham: Rowman & Littlefield.
Garfinkel, Harold (2006): Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action. Lanham: Rowman & Littlefield.
Garfinkel, Harold/Lynch, Michael/Livingston, Eric (1981): The Work of Discovering Science Construed with Materials from the Optically Discovered Pulsar. In: Philosophy of the Social Sciences 11: 131–158.
Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970): On Formal Structures of Practical Actions. In: John C. McKinney/Edward A.Tiryakian (Hg.): Theoretical Sociology. New York: Appleton Century Crofts, S. 337–366.
Goodwin, Charles/Goodwin, Marjorie Harness (1996): Seeing as Situated Activity: Formulating Planes. In: Yrjö Engeström/David Middleton (Hg.): Cognition and Communication at Work. Cambridge: Cambridge University Press, S. 61–95.
Goodwin, Charles/Heritage, John (1990): Conversation Analysis. In: Annual Review of Anthropology 19: 283–307.
Gouldner, Alvin W. (1970): The Coming Crisis of Western Sociology. New York/London: Basic Books.
Gross, Peter (1981): Ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft? Zum Problem der Datenkonstitution in der Soziologie. In: Peter Winkler (Hg.): Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen. Stuttgart: Metzler, S. 143–167.
Handel, Warren (1982): Ethnomethodology. How People Make Sense. Englewood Cliffs NJ: Prentice-Hall.
Harper, Richard/Randall, Dave/Rouncefield, Mark (2000): Organizational Change and Retail Finance: An Ethnographic Perspective. London: Routledge.
Heap, James L. (1990): Applied Ethnomethodology: Looking for the Local Rationality of Reading Activities. In: Human Studies 13: 39–72.
Heath, Christian/Jirotka, Marina/Luff, Paul/Hindmarsh, John (1995): Unpacking Collaboration: the Interactional Organisation of Trading in a City Dealing Room. In: Journal of Computer Supported Cooperative Work 3(1): 147–165.
Heath, Christian/Luff, Paul (1992): Collaboration and Control. Crisis Management and Multimedia Technology in London Underground Line Control Rooms. In: Journal of Computer Supported Cooperative Work 1: 69–94.
Heath, Christian/Luff, Paul (2000): Technology in Action. Cambridge: Cambridge University Press.
Heritage, John (1984): Garfinkel and Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
Heritage, John (1985): Recent Developments in Conversation Analysis. In: Sociolinguistics 15: 1–18.
Heritage, John (1995): Conversation Analysis. Methodological Aspects. In: Uta M. Quasthoff (Hg.): Aspects of Oral Communication. Berlin/New York: de Gruyter, S. 391–418.
Heritage, John (1999): Conversation Analysis at Century's End: Practices of Talk-in-interaction, their Distributions and their Outcomes. In: Research on Language and Social Interaction 32 (1–2): 69–76.
Heritage, John (1997): Conversation Analysis and Institutional Talk. Analysing Data. In: David Silverman (Hg.): Qualitative Research. Theory, Method and Practice. London: Sage, S. 161–182.
Hester, Stephen/Eglin, Peter (Hg.) (1997): Culture in Action: Studies in Membership Categorization Analysis. Lanham: University Press of America and International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis.
Jefferson, Gail (1985): An Exercise in the Transcription and Analysis of Laughter. In: Teun van Dijk (Hg.): Handbook of Discourse Analysis, Bd. 3: Discourse and Dialogue. London: Academic Press, S. 25–34.
Knoblauch, Hubert/Heath, Christian (1999): Technologie, Interaktion und Organisation: Die Workplace Studies. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25(2): 163–181.

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 158

Knoblauch, Hubert/Heath, Christian/Luff, Paul (2000): Technology and Social Interaction: The Emergence of ›workplace studies‹. In: British Journal of Sociology 51(2): 299–320.
Knorr-Cetina, Karin D./Mulkay, Michael (Hg.) (1983): Science Observed: Perspectives on the Social Study of Science. London: Sage.
Leiter, Kenneth (1980): A Primer on Ethnomethodology. New York/Oxford: Oxford University Press.
Lemert, Charles (2006): Foreword: The Indexical Properties of Sociological Time. In: Harold Garfinkel: Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action. Lanham: Rowman & Littlefield, S. vii–xiii.
Livingston, Eric (1987): Making Sense of Ethnomethodology. London/New York: Routledge & Kegan Paul.
Luckmann, Thomas (1973): Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. In: Soziale Welt 24: 137–168.
Luff, Paul/Heath, Christian (1993): System Use and Social Organisation: Observations on Human Computer Interaction in an Architectural Practice. In: Graham Button (Hg.): Technology in Working Order. London: Routledge & Kegan Paul, S. 184–210.
Lynch, Michael (1985): Art and Artifact in Laboratory Science. A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory. London: Routledge & Kegan Paul.
Lynch, Michael (1993): Scientific Practice and Ordinary Action: Ethnomethodology and Social Studies of Science. New York: Cambridge University Press.
Lynch, Michael/Livingston, Eric/Garfinkel, Harold (1983): Temporal Order in Laboratory Work. In: Karin D. Knorr-Cetina/Michael Mulkay (Hg.): Science Observed. Perspectives on the Social Studies of Science, London: Sage, S. 205–238.
Maynard, Douglas W./Clayman, Steven E. (1991): The Diversity of Ethnomethodology. In: Review of Sociology 17: 385–418.
Morrison, Ken (1981): Some Properties of ›telling-order-designs‹ in Didactive Inquiry. In: Philosophy of the Social Sciences 11: 245–262.
Parsons, Talcott (1937): The Structure of Social Action. New York/London: Free Press.
Parsons, Talcott (1979/80): On Theory and Metatheory. In: Humboldt Journal of Social Relations 7: 5–16.
Patzelt, Werner (1987): Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags. München: Fink.
Pollner, Melvin (1991): Left of Ethnomethodology: The Rise and Decline of Radical Reflexivity. In: American Sociological Review 56: 370–380.
Psathas, George (Hg.) (1973): Phenomenological Sociology. New York: Wiley.
Psathas, George (1979): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York: Irvington.
Psathas, George (1994): Conversation Analysis: The Study of Talk-in-Interaction. London/Thousand Oaks: Sage.
Rawls, Anne Warfield (2002): Editors' Introduction. In: Harold Garfinkel: Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 1–64.
Rawls, Anne Warfield (2004): Epistemology and Practice. Durkheim's The Elementary Forms of Religious Life. Cambridge: Cambridge University Press.
Rawls, Anne Warfield (2006): Respecifying the Study of Social Order – Garfinkel's Transition from Theoretical Conceptualization to Practices in Details. In: Harold Garfinkel: Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 1–97.
Sacks, Harvey (1963): Sociological Description. In: Berkeley Journal of Sociology 8: 1–17.
Sacks, Harvey (1966): The Search for Help: No One To Turn To. Berkeley: University of California.
Sacks, Harvey (1972a): An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology. In: David N. Sudnow (Hg.): Studies in Social Interaction. New York: Free Press, S. 31–74.
Sacks, Harvey (1972b): Notes on Police Assessment of Moral Character. In: David N. Sudnow (Hg.): Studies in Social Interaction. New York: Free Press, S. 280–293.

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 159

Sacks, Harvey (1984): On Doing ›being ordinary‹. In: Maxwell J. Atkinson/John Heritage (Hg.): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413–429.
Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversations. Bd. 1+2. Oxford/Cambridge: Blackwell.
Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation. In: Language 50: 696–735.
Schegloff, Emanuel A. (1968): Sequencing in Conversational Openings. In: The American Anthropologist 70: 1075–1095.
Schegloff, Emanuel A. (1987): Some Sources of Misunderstanding in Talk-in-Interaction. In: Linguistics 25: 201–218.
Schegloff, Emanuel A. (1991): Reflections on Talk and Social Structure. In: Deirde Boden/Don H. Zimmermann (Hg.): Talk and Social Structure. Oxford: Polity, S. 44–70.
Schegloff, Emanuel A. (1992): On Talk and Its Institutional Occasions. In: Paul Drew/John Heritage (Hg.): Talk at Work. Interaction in Institutional Settings. Cambridge: Cambridge University Press, S. 101–134.
Schegloff, Emanuel A. (1997): Whose Text? Whose Context? In: Discourse & Society 8: 165–87.
Schegloff, Emanuel A. (2007): Sequence Organization in Interaction: A Primer in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press.
Schegloff, Emanuel A./Sacks, Harvey (1973): Opening Up Closings. In: Semiotica 8: 289–327.
Schenkein, Jim (Hg.) (1978): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York: Academic Press.
Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die Verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Schütz, Alfred (2004): Common-sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns. In: Jörg Strübing/Bernt Schnettler (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UTB (UVK), S. 155–197.
Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): Die Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UTB (UVK).
Sharrock, Wes/Anderson, Bob (1987): Epilogue: the Definition of Alternatives: Some Sources of Confusion in Interdisciplinary Discussion. In: Graham Button/John R. E. Lee (Hg.): Talk and Social Organisation. Clevedon: Multilingual Matters, S. 290–321.
Silverman, David (1998): Harvey Sacks. Social Science and Conversation Analysis. Cambridge, Oxford: Polity Press.
Sudnow, David (Hg.) (1972): Studies in Social Interaction. New York: Free Press.
Ten Have, Paul (1999): Doing Conversation Analysis. London/Thousand Oaks: Sage.
Ten Have, Paul (2004): Understanding Qualitative Research and Ethnomethodology. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
Turner, Roy (1974): Ethnomethodology. Selected Readings. London: Penguin.
Weingarten, Elmar/Sack, Fritz/Schenkein, Jim (Hg.) (1976): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Whalen, Jack (1995): A technology of Order Production: Computer-aided Dispatch in Public Safety Communication. In: Paul ten Have/George Psathas (Hg.): Situated Order: Studies in the Social Organization of Talk and Embodied Activities. Washington, D.C.: University Press of America, S. 161–83.
Widmer, Jean (1983): Remarques sur les classements d'âge. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 9: 337–364.
Widmer, Jean (1987): Quelques usage de l'âge: Explorations dans l'organisation du sense. In: Revue Lexique 5: 197–228.
Wilson, Thomas P. (1970): Normative and Interpretive Paradigms in Sociology. In: Jack O. Douglas (Hg.): Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. Chicago: Aldine, S. 57–79.
Wilson, Thomas P./Zimmerman, Don H. (1979/80): Ethnomethodology, Sociology, and Theory, In: Humboldt Journal of Social Relations 7: 52–88.

Claudia Wild: "Schützeichel"/24.10.2007/Seite 160

Zimmerman, Don H. (1988): On Conversation: The Conversation Analytic Perspective. In: James A. Anderson (Hg.): Communication Yearbook. Beverly Hills: Sage, S. 406–432.

Zimmerman, Don H. (1992): The Interactional Organization of Call for Emergency Assistance. In: Paul Drew/John Heritage (Hg.): Talk at work. Interaction in institutional setting. Cambridge: Cambridge University Press, S. 418–469.

Zimmerman, Don H./Pollner, Melvin (1970): The Everyday World as a Phenomenon. In: Jack O. Douglas (Hg.): Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. Chicago: Aldine, S. 80–103.

Zimmerman, Don H./West, Candace (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1(2): 125–151.

Zimmerman, Don H./Wieder, Lawrence D. (1970): Ethnomethodology and the Problem of Order: Comment on Denzin. In: Jack O. Douglas (Hg.): Understanding Everyday Life. Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. Chicago: Aldine, S. 285–295.